

**Politische Rundschau.**

**Der russisch-japanische Krieg.**

\*Wie von einem der Begleiter Willes berichtet wird, ist dessen Billmachig zweifellos in jeder Beziehung der Komuraz gleich. Die Instruktionen des Zaren, welche die Politik vorschreiben, die Bitte zu veroligen berechtigt ist, lassen in vielen Beziehungen einen weiten Spielraum, und sind mehr dazu geeignet, ihm zu helfen, als ihn zu behindern, vorausgesetzt, daß die Bedingungen Japans seiner Meinung nach erfüllbar sind. Es wurde auch klar ausgesprochen, daß Bitte nicht gekommen ist, um einen Frieden um jeden Preis abzuschließen.

\*Sämtliche russischen Truppen auf Sachalin haben sich nun den Japanern ergeben.

\*Auf Sachalin haben die Japaner auch eine Zivilverwaltung eingerichtet.

\*Zwischen den chinesischen Gesandten in Paris und Petersburg finden gegenwärtig Beratungen statt, die vermutlich die Stellungnahme Chinas zu den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Japan zum Gegenstand haben.

**Zu den russischen Wirren.**

\*Der amtliche Regierungsbote sagt in seinem Bericht über die Konferenz, welche unter dem Vorsitz des Kaisers in Peterhof stattgefunden hat: Nach Besprechung der Frage, ob der vom Ministerrat revidierte Gesetzentwurf Bulgins mit den in der kaiserlichen Verfügung vom 3. März enthaltenen Bedingungen übereinstimme, ging die Konferenz zur Beratung der einzelnen Artikel über. Bemerkenswert erscheint, daß in der Konferenz Graf Ignatiew, der bisher als entschiedener Reaktionsär betrachtet wurde, auch eindrucksvoll zugunsten weitgehender Reformen und ihrer schnellsten Einführung sprach. Zur Unterstützung seiner Ansichten führte er Tatsachen aus seiner Kenntnis der Lage im Innern an, die bisher noch niemals dem Zaren mit solcher Kraft und Berechtigung unterbreitet worden waren. Er erklärte, die Dynastie und Familie Romanow seien in Gefahr, falls Bulgins Verfassungsentwurf in seiner gegenwärtigen Form angenommen werde. Rußland müßte dann unfehlbar in eine Reihe von Katastrophen hineingeraten, mit denen verglichen die vorhergegangenen bloßes Kinderpiel wären. Als Graf Ignatiew seine Rede beendet hatte, schloß der Zar sofort die Debatte.

\*Der Zar hat, wie das genannte Amtsblatt ferner mitteilt, auf eine Adresse aus Ghaborow telegraphisch seine herzliche Willigung des in der Adresse ausgedrückten Wunsches nach Fortsetzung des Krieges bis zur Zerschmelzung des Feindes und besonders nach Abweisung des Gedankens einer Landabtreuung oder Kriegsentscheidung ausgedrückt. (Es herrscht auch allgemein die Überzeugung, daß die gegenwärtige Regierung keinen Frieden schließen kann, da sie für eine Landabtreuung oder die Zahlung einer Kriegsentfädigung ausgedrückt.) (Es herrscht auch allgemein die Überzeugung, daß die gegenwärtige Regierung keinen Frieden schließen kann, da sie für eine Landabtreuung oder die Zahlung einer Kriegsentfädigung ausgedrückt.)

\*In Cherson (Südrussland) wurden fünf Soldaten wegen schwerer Meuterei zum Tode verurteilt.

**Deutschland.**

\*Der Kaiser tritt am Dienstag in Bosen ein, in dessen Nähe am 8. und 9. d. große Kavallerieübungen stattfinden.

\*In Londoner politischen Kreisen hält man eine Zusammenkunft Kaiser Wilhelms

mit König Eduard in Frankfurt a. M. bevorstehend.

\*Die Behauptung des Pariser „Gaulois“, daß die deutsche Regierung sich über die zu häufigen Besuche französischer Offiziere im Reichsland auf diplomatischem Wege beschwert habe, wird in Stralburg bestritten. Die „Straßburger Post“ berichtet aus unterrichteter Quelle, daß seitens der reichslandischen Regierung keinerlei Schritte in der Angelegenheit getan wurden. Die Aufenthaltserlaubnis werde den französischen Offizieren bereitwilliger als früher erteilt. (Man sieht, es war nichts weiter als französische Verneinung.)

\*Die Zahl der Kaufmannsgerichte im Deutschen Reich beträgt nicht, wie



Generaloberarzt Dr. Sedlmayr †.

fürzlich gemeldet, 221, sondern nach einer Zusammenstellung der Hamburger Zeitschrift „Das Kaufmannsgericht“ bereits 229, denen noch 13 weitere folgen werden. Die letzte der zur Einrichtung eines Kaufmannsgerichts verpflichteten Gemeinden, welche das Gericht eröffnet, wird Krostorf sein, wo das Institut erst am 1. Oktober d. in Kraft treten soll.

\*Eine Regelung des Nahrungsmittelverkehrs soll demnächst nach einer Verfügung des Ministers des Innern im Königreich Sachsen in Kraft treten. Danach soll in den Verkauf- und Lagerräumen der Aukshenhand von Handtieren sowie die Aufbewahrung von Farbe, Seife, Soda, Petroleum und ädel- oder scharfriechnenden Flüssigkeiten verboten sein. Die Waren müssen vor Staub, Fliegen und andern gesundheitsschädlichen Infektionen geschützt sein. Schwarz vor dem Laden offen auszuliegen, ist untersagt. Zum Einpacken darf nur reines, vorher noch nicht benutztes, unbedrucktes Papier verwendet werden. Eis und braunreines Gemässer darf mit den Waren nicht in unmittelbare Berührung kommen. Jawiderhandlungen gegen diese Bestimmungen, die manchem tatsächlich vorhandenen Mißstand abzuhelfen geeignet sind, werden mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft bis zu sechs Wochen bedroht.

\*Generaloberarzt Dr. Theodor Sedlmayr, der in Schwetzingen gefallen ist, war am 28. März d. als Nachfolger des Generaloberarztes Dr. Schlan nach Schwetzingen zur Leitung des Sanitätswesens abgegangen. Sanitationer und Kommandant, wo ihn schon nach so kurzer Wirksamkeit der Tod ereilt hat, liegen ganz im Süden des Schutzgebietes, dort wo augenblicklich die Scharen des Hauptlings Cornelius von unsern Truppen verfolgt werden. In dem letzten Bericht des Oberfeldwebels wurde schon erwähnt, daß nördlich des Orangeblusses kleine Vottemollens-banden hier und da deutsche Verpflegungskolonnen erfolgreich angegriffen haben. Der in dieser Gegend herrschenden Unsicherheit scheint

demnach auch Dr. Sedlmayr zum Opfer gefallen zu sein.

\*Über die Lage in Deutsch-Südwestafrika entnimmt der Reichsbote einem Briefe, der natürlich wochenlang vor der Rückkehr Witbois geschrieben wurde: „Es ist kein Ende abzusehen. Vom Orangefluß bis in den Norden dauert der Guerillakrieg fort. Die Vorkolonien sitzen zum größten Teile in der Katakomben und kommen und gehen nach Belieben über die Grenze. Ihnen gegenüber steht Major v. Gifford in der Gegend von Amimisi. Die Proviantzufuhr nach dort ist außerordentlich schwierig, da lange Durschstreifen und endlose Sanddünen zu passieren sind. Im Verzelelande hört man beinahe täglich von einem Diebstahl, Raub oder dergleichen. Allenfalls sind noch kleine Bestien, die das Land unsicher machen.“

**Frankreich.**

\*Der Schah von Persien hat sich Donnerstag von Paris nach dem Seebade Orande begeben.

**Luxemburg.**

\*Eine luxemburgische Studienkommission weilt in Reg., um die technischen Einrichtungen der Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung zu studieren. Man beabsichtigt, diesen Teil der sozialen Gesetzgebung Deutschlands auch in Luxemburg einzuführen. Auch bei der Durchführung der Krankenkassengesetzgebung solle für Luxemburg das deutsche Muster maßgebend sein. Doch sollen die Krankenkassen in Luxemburg unter staatliche Oberaufsicht und Leitung gestellt werden.

**Schweiz.**

\*Die Ausweisung einer Anzahl in Zürich verhafteter Anarchisten durch den Bundesrat steht unmittelbar bevor. In einer Proklamation droben die Anarchisten, sie würden den bürgerlichen Sozialistenführer umhängen, da die Sozialisten gefährlicher seien als die bürgerlichen Begner.

**Schweden.**

\*Am Schwedischen Reichstag erklärte in der Schlußrede der Präsident der Zweiten Kammer, daß die Situation fortbauernb ernst, aber die Kammer ruhig sei, im Bewußtsein, durch ihr Mitwirken eine feste Grundlage für eine gute und friedliche Lösung der Unionstrage gelegt zu haben. Wenn die Situation sich zuspitze, dann liege die Verantwortung hierfür nicht auf Schwedischer Seite. Der Präsident kündigte die baldige Wiederberufung des Reichstags an.

**Balkanstaaten.**

\*Einer der in Konstantinopel als des Attentats auf den Sultan verdächtig Verhafteten gab an, daß die Attentäter ein russischer Armenier, ein Bulgare und ein Türke gewesen seien, und daß sie nach dem Attentat auf ein englisches Schiff geflüchtet seien.

\*In Yemen haben die türkischen Truppen neue Siege über die ausländischen Araber errichtet.

\*Die italienische Regierung hat Unterhandlungen eingeleitet mit den Schuy-mächten Kreiras zwecks Regelung der allgemeinen Verwaltung dieser Insel. Die italienische Regierung bestatigte die Befehle der Insel durch internationale europäische Truppenkorps an Stelle der bisherigen eingeborenen Truppen.

**Der Kautschuk-Raubbau in Kamerun**

ist eine so große Gefahr für die wirtschaftliche Zukunft der Kolonie, daß die Regierung sich genötigt gesehen hat, der Frage näherzutreten, wie der Raubbau auf gesetzlichem oder administrativem Wege zu verhindern ist. Die augenblicklich hohe Ziffer der Kautschukanzucht, die den jetzigen Handelsausfuhr weitmacht, hat dabei natürlich nicht blendend. Mit jeder schwarzen Faßben wird die Gefahr des Kautschuk-Raubbaus in einer Zukunft gemalt, die die Kol. Zensur aus Südkamerun erhält. Es heißt da unter anderem:

In allen den von den Baiangafirmen bearbeiteten Gebieten wurden die gesamten Kautschukbestände in kürzester Frist durch Raubbau vollständig vertrieben und somit die ganze sibirische Hälfte der Kolonie bis an den 12. Grad heran entwertet. Der unterthänige Konkurrenzkampf war die Ursache, daß jede Firma oder ihr Vertreter sich gezwungen sah, danach zu trachten, um jeden Preis, auf schnellste Weise soviel als möglich von der Produktion an sich zu reißen, um die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Einzelne Hauptagenten erhielten neben ihrem Gehalt neunzig- bis hunderttausend Mark Provision. Bei derartigen Einnahmen ist für die Angestellten natürlich das Vorkaufsrecht: Kautschuk um jeden Preis.

Die Kaufkraft der Eingeborenen wird durch Vorkaufsrecht aller nur möglichen Waren, besonders aber der von ihnen sehr begehrten Gewehre, angezogen. Sie suchen sich daher auf die schnellste Art Kautschuk zum Ankauf des geringsten Gutes zu beschaffen. Zwar wird den Schwarzen je ein Kautschukmesser zur Anpassung mit jedem Faßchen Pulver, das sie kaufen, geschenkt, die Messer werden aber als solche von ihnen nicht benutzt, sondern daß zu Pfeil- und Langenspitzen verschmiedet. Sie geben dann in ihrer gewohnten Weise vor, indem sie zur Erlangung des kostbaren Produkts die Pflanze einfach umsäuen und so den Wohlstand des Landes dauernd schädigen. Die Afrika kommt freudenlos in denartig dichten Beständen vor, daß man den Wald nur zu reinigen hätte, um die schönsten Kautschukpflanzen für und fertig zu haben. Bei planmäßiger regelmäßiger Bewirtschaftung würden diese auf eine lange Reihe von Jahren hinaus zum Wohlstande der Kolonie beigetragen haben.

Behenkt man — so schließt die Zeitschrift — daß das gesamte Kautschukgebiet, dessen nördliche Grenze eine nicht bemerkt, sondern Gage gezogene Linie bilden könnte, schon bis weit über das Dschanggebiet hinaus, ja beinahe schon bis an den Dumsu hera durch den geschändeten Raubbau verdrängt daliegt, so dürfte es wohl die höchste Zeit sein für die Regierung, umfassende, richtunglose Maßregeln zu ergreifen, um einem Raubbau zu hemern, das in kürzester Zeit, etwa in drei Jahren, auch den letzten Rest der Kautschukwälder bis an die französische Grenze vernichtet haben wird.

**Von Nah und fern.**

**Edendorff-Denkmal in Berlin.** Dem Dichter Joseph von Edendorff, der am 26. November 1857 in Neißer starb, soll in Berlin ein Denkmal errichtet werden. Das Denkmalkomitee erläßt einen Aufruf um Geldbeiträge, die an die Deutsche Bank, Depositenkasse (Berlin, Potsdamer Straße) zu adressieren sind. Die Aufstellung des Denkmals soll bei der fünfzigsten Wiederkehr des Todesjahres des Dichters erfolgen. Seine Dieder: „O Taler weit, o Höhen“, „In einem stillen Grunde, da geht ein Mädel ab“, „Der hat dich, da schoner Wald“, „Wenn Gott will rechte Wirt schenken“ usw. werden heute noch in deutschen Volk viel gesungen.

**Die Anzahl der europäischen Theater** stellt eine französische Statistik fest: Frankreich 394; Italien 389; Deutschland 264; England 205; Spanien 190; Österreich 188; Rußland 99; Belgien 59; Schweden und Norwegen 46; Holland 43; Schweiz 35; Portugal 16; Dänemark 13; Türkei 9; Griechenland 8; Rumänien 9 und Serbien 6.

**Wegen Verdachts des Diebstahls** von sehr wertvollen, ungefähr 300 bis 400 Jahre alten Ringschmiedwerken, die aus einer Kirche oder einem Museum herärden, wurden am Donnerstag in Düsseldorf zwei Italiener, ein Bieder und ein Agent, festgenommen. Sie haben die Bilder, die in einem aufreißenden langen und breiten Sofa verborgen waren, nach Deutschland eingeführt und in Düsseldorf für 80 000 Mark zum Kauf angeboten. Die Angehabigten wollen die Gemälde von einem Unbekannten in Bism mit dem Auftrag, sie in Deutschland zu verkaufen, erhalten haben.

**Frauenrache.**

21) Roman von William Franke (Fortsetzung.)

„Eine große Erschütterung muß auf das Mädchen gewirkt haben“, äußerte der Arzt; wissen Sie etwas über die Lebensverhältnisse des jungen Dinges, Mrs. Woodland?“

„Nein, Herr, erhebt unter dem forschenden Blick des ältlichen Herrn. Da kam ihr unermüdet die Kranke zu Hilfe, indem sie klagend ausrief: „Mutter! Mutter!“

„Wie Eingebung überkam es die junge Frau. Ihre Mutter ist gestorben“, antwortete sie, ruhig seinem Blick begegnet.“

„Frank sagte der Arzt: „Es wird lange dauern, wenn es sich zum Besseren wendet. Sie werden gut tun, sie in ein Krankenhaus zu geben.“

„O nein, nein!“ rief Kelly unbedacht aus. Schnell geriefte sie aber lächelnd hinzu: „Wissen Sie, ich habe ein gewisses Vorurteil gegen Krankenhäuser. Wir tat das mütterliche Kind so leid. Ich werde indes Ihren Rat mit meinem Mann in Erwägung ziehen.“

Der Arzt sah die junge Frau betwundernd an und sagte, indem er sich verabschiedete: „Jedenfalls wird das Mädchen nur Ihrer Pflege zu danken haben, wenn es diese Krankheit glücklich übersteht.“

Seine Worte enthielten eine tiefere Wahrheit, als der Mann selbst ahnte.

Kelly teilte ihrem Gatten das Ergebnis des ärztlichen Besuchs mit. Erwiderte Robert: „Besser, tausendmal besser für sie,

wenn das Fieber sie hinweggrasste, als wenn sie die Last des Lebens bei geistiger Arbeit wieder aufnehmen müßte. Ich wiederhole dir, was soll mit ihr werden?“

Somit und doch ernst, als wolle sie ihren Gatten zur Pflicht ermahnen, küßte Kelly: „Werliere nicht den Mut, Robert. Wenn Gott ihr Leben erhält, wird er ihr auch Kraft geben es zu tragen und uns die Wege zeigen, wie alles zum guten Ende geführt werden mag.“

Robert küßte das läche, ernste Gesichtchen seines Weibes, das immer Trost in sein verzweifelndes Herz zu gießen wußte.

19.

Kellys Göttertrauen rechtfertigte sich. Die Zeitungen brachten eines Tages die Nachricht, die Betty vorläufig wenigstens vor jeder Verfolgung sichere.

„Nachdem man“ so lautete der betreffende Artikel eines angesehenen Blattes, „wochenlang die Mörderin Lord Delham vergeblich gesucht hat, zogen getreuen einige Fischer einen weiblichen Reichthum aus dem Wasser; es war in der Meeresbucht gerade unterhalb der Felsenklippe, dem Ort, wo Lord Delham ermordet wurde. Der Reichthum, obwohl zunächst unkenntlich, wurde demnach mit Sicherheit als derjenige der Lady Delham konstatiert.“

Die Polizei mag sich gratulieren, daß auf diese Weise der Label von ihr genommen wird, den man wegen ihrer erloschenen Vermählungen im Fall Delham auf sie häufte. Die Familie des Lords aber wird zufrieden sein, daß diese fatale Sade so schnell ihren Abschluß findet.“

Die Zeitung beurteilte die Angelegenheit richtig; die Polizei triumphierte über ihre glänzende Rechtfertigung; die Familie Delham schweig die Sache tot, so daß bald niemand mehr davon redete, nachdem noch ein kurzer Bericht über die hille Verlegung der Doppelmörderin, wie man Betty nannte, in Lokalblättern gefolgt war; denn das stand allgemein fest: Betty hatte zuerst ihren Gemahl ermordet — wer sonst sollte es getan haben? — und dann sich selbst in das Meer gestürzt. — Robert und Kelly fühlten sich wie von schwerem Damm entlast, als sie diese Mitteilungen lasen. Und als ob die Kranke eine Ahnung davon gehabt hätte, es wandte sich in diesen Tagen, wider Erwarten des Arztes, zum Besseren mit ihr.

Wie sie zum ersten Male ihre großen Augen mit dem Ausdruck des Bewußtseins wieder aufschlug, da war es, als erwache ein Kind aus langem Schlaf. Die letzte Vergegenheit schien vollständig aus ihrer Seele geschwunden. Fortgehend betrachtete sie ihre Umgebung.

Nach einigen Minuten wandte sie sich an ihren Stiefbruder! „Du bist Robert; aber das“, auf Kelly deutend, — „ist nicht Rina.“

„Nein, mein Lieblich, Rina befindet sich nicht hier!“

„Ja, freue mich darüber.“ Betty tat einen langen Atemzug; dann fuhr sie fort: „Rina war niemals glück gegen mich; aber Sie, o Sie sind sehr gut. — Wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Kelly.“

Betty wiederholte nachdenklich den Namen, ehe sie weiter fragte: Kelly, war ich sehr krank?“

Kelly nickte ernsthaft: „Ja, mein Herr, sehr krank.“

„Und Sie pflegten mich, Kelly?“ — „Ja, ich weiß es, ich sah Sie immer wie durch einen Schleier. Ich glaube, Sie wären eins von den Englein, die an meinem Bettchen standen, wenn meine Mutter mit mir betete. Ich rief auch nach meiner Mutter; aber sie wollte nicht kommen, und dann sahen Sie so traurig aus.“

„Stimmen Sie sich um mich?“

„Gewiß, wie grünten uns um Sie, wenn Sie krank waren“, sagte Kelly möglichst harmlos.

Ein Rächeln umschwebte Betty's Mund, als sie treunerzig fragte: „Aber nun grünten Sie sich nicht mehr; nun werde ich gesund, nicht wahr?“

Die Frage überreichte die junge Frau so, daß sie nicht sofort eine Entgegnung fand.

Betty hob ihren Kopf in die Höhe und sah mißtrauisch auf Kelly: „Sie sorgen sich noch; ich lese es in Ihren Augen, Kelly. Warum sorgen Sie sich? Sagen Sie es mir. — Ich will mich bestimmen. Ach, wenn mein Kopf nur nicht so schwach wäre — und meine Gedanken so verwirrt!“

„Du mußt dich vor allen Dingen ganz ruhig verhalten, Kind“, unterbrach sie Robert streng, „sonst wirst du wieder krank, und Kelly darf nicht bei dir bleiben.“

Diese Drohung wirkte wunderbar. Die Kranke umschlang ästhetisch Kelly, indem sie mit stummer Bitte zu ihr entwichen.